



Florian Felix Weyh, Schriftsteller und freier Journalist in Berlin (Bild: Katharina Meinel)

"Hinsehen!"

Von Florian Felix Weyh

Neulich fuhr ich mit dem Berufstätigen-Frühzug - und zwar nicht in der Holzklasse! - zweieinhalb Stunden gen Westen. Der Berufstätigen-Frühzug ist gestopft voll mit jener Art von Männern, die Worte wie "Asset Management" flüssig aussprechen können und schon vor acht Uhr intime Verhandlungsstrategien vor aller Leute Ohren per Handy abklären.

Diese Helden des Alltags vergrößern das Bruttosozialprodukt täglich um 0,7 Prozent, und dass sich unter ihnen mal eine Frau befindet, ist relativ selten. In diesem Fall saß sie neben mir, widmete sich ebenso ernsthaft wie die anderen ihrem Geschäft, während ich, um ihr das zu ermöglichen, etwas vollkommen Bizarres tat: Ich brabbelte. In meinem Schoße nämlich ruhte eine bezaubernde junge Dame, unser beider Tochter, deren herausragende Eigenschaft es ist, Licht in die dunklen Stunden des frühen Wintermorgens zu bringen.

Die kleine Dame im Alter von fünf Monaten strahlte ihren ungebrochenen Ich-bin-da-Frohsinn in die Welt, dem gemeinhin niemand widerstehen kann. In diesem 1. Klasse-Großraumwagen passierte nun etwas Verblüffendes: Wir beide, Vater und Tochter, verwandelten uns harrypottergleich in Luft. Selbst wenn einer der geschäftigen Männer an uns vorüberging und angelächelt wurde, sah er buchstäblich durch uns hindurch. Das passierte nicht nur einmal, sondern grundsätzlich, als löse die Wahrnehmung eines Kollegen im Dreiteiler (ich kenne doch die Kleiderordnung der Berufstätigen-Frühzüge!), der mit einem Säugling herum poussiert, solch geschäftsschädigende psychische Verwerfungen aus, dass man sie unter allen Umständen vermeiden müsse. Rein statistisch war es dabei unmöglich, lauter kinderlose Männer vor sich zu haben. Sie wollten bloß nicht zu so früher Stunde - und vor so wichtigen Taten! - an ihren Nachwuchs erinnert werden.

Unweigerlich fiel mir ein Erlebnis ein, das ich wenige Tage zuvor gehabt hatte. Im Mitarbeiterbereich einer Großbank wartete ich vor einem Christbaum auf meinen Sachbearbeiter. Der Baum trug lauter Wunschkarten von Heimkindern. Sinn der löblichen Aktion: Jeder Bankangestellte möge eine Karte abpflücken und dem Bittsteller seinen Wunsch erfüllen. Weil ich Zeit hatte, las ich die Karten der acht- bis zwölfjährigen Kinder. Bis auf wenige Ausnahmen waren sie absolut identisch: MP3-Player, stand auf allen Karten, MP3-Player, MP3-Player! Mein Sachbearbeiter, den ich darauf hinwies, war nicht so erschüttert wie ich, sondern meinte nur lakonisch: "Ist doch praktisch, da weiß man, was man kaufen soll." Mir aber griff es kalt ans Herz. Achtjährige, die sich als sehnsüchtigstes Weihnachtsgeschenk eine isolierende Medienmaschine wünschen, bringen einen traurigen Klang in die Adventszeit.

Im Berufstätigen-Frühzug nun verschmolzen beide Beobachtungen zu einem Gedanken: Wenn man Kindern kein Hinsehen schenkt, erntet man Weghören. Man lenkt ihre Aufmerksamkeit auf

künstliche Medienwelten, die ihnen wiederum mit zynischer Geschäftigkeit begegnen und ihr Interesse an den jungen Menschen nur heucheln. In Wahrheit wollen sie sie ausschließlich als zahlende Kunden gewinnen.

Dass der Umgang mit Medien gelehrt und gelernt werden muss, ist unbestreitbar; aber Achtjährige, die am MP3-Player hängen, lösen bei mir tiefe Bestürzung aus. Die wiederum gefiel mir selbst nicht: "Ach", dachte ich mürrisch, "Jetzt stimmst du auch schon in den Chor der Pharisäer ein mit deiner abgestandenen, vorweihnachtliche Konsumkritik! Dabei arbeitest du selbst für den Rundfunk und schätzt jede Form von technischer Neuerung!" Auch fand die Gattin einleuchtende Verteidigungsworte für die Heimkinder: Müsse man nicht gerade ihnen zubilligen, aus dem ewigen zwangskollektiven Beisammensein in eine abgeschlossene Lauschoase des MP3-Players flüchten zu dürfen? Ganz abgesehen vom sozialen Anpassungsdruck in diesem schwierigen Milieu, in dem alle Wertschätzung überindividuell von der Gruppe festgelegt werde, sich also gar kein freier Wunschwille entwickeln könne?

Der Einwand linderte das Unbehagen, aber beseitigte es nicht, denn ich kann mir kein anderes Szenario vorstellen, als dass auch die Kinder der Frühzug-Reisenden nichts mehr begehren als MP3-Player unterm Christbaum, weil sie zumindest von ihren Vätern gelernt haben, Aufmerksamkeit sei ein viel zu kostbarer Stoff, als dass man ihn je erringen könne. Dann doch lieber handfeste Fluchtmaschinen! Meine Phantasie reicht einfach nicht zur Vorstellung, jemand, der durch mich hindurch sieht, wenn ich einen fröhlichen Säugling auf dem Schoße habe, verhalte sich zu Hause bei den eigenen Kindern anders. Entweder man ist empfänglich für die Gnade - oder nicht! Peter Handke hat es in einem schlichten, aber wunderbaren Satz ausgedrückt: "Allein die Tatsache Kind, ohne besonderes Kennzeichen, strömt Heiterkeit aus."

Und eine Welt, die gegen Kinderlächeln immun sein will, ist verloren.

Florian Felix Weyh, Schriftsteller, geboren 1963, lebt als Autor und Publizist in Berlin. Preise und Stipendien für Drama, Prosa und Essay; seit 1988 arbeitet er regelmäßig als Literaturkritiker für den Deutschlandfunk. Verstreute Texte und weitere Informationen zur Person sind auf www.veysheiten.de zu finden.